

Statistische Darstellung der Lehrerbesoldungsverhältnisse der Volksschulen

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **6 (1859)**

Heft 25

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-286354>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keinen auf Stieren. Erwarten Sie erst noch die Weisheitszähne oder das Schwabenalter, bis Sie sich anmaßen, die Produkte der ächten Fabeldichter zu meistern; denn Ihr dormaliges Pröbchen erweckt kein Zutrauen. Es hat zwar Mancher eine Abneigung gegen die Fabel, weil schon das uralte Sprüchwort der Römer von ihr sagt: Fabula docet (die Fabel lehrt) und er eben keine Lehre lieb hat.

(Schluß folgt.)

Statistische Darstellung der Lehrerbefoldungsverhältnisse der Volksschulen.

(Schluß.)

4. Das Verhältniß der äußern Stellung zur innern Seite des Berufes. Das Alte ist vergangen und Alles neu worden, sagten wir eingangs und müssen es ausgangs nochmal sagen. Wir leben in einer im Grunde veränderten Zeit. Die Meinungen über's Schulwesen, über Bedeutung des Lehrstandes und Löhnung desselben sind theils in einem Läuterungs-, theils in einem raschen Entwicklungsprozesse begriffen. Hoffen wir zuversichtlich, dessen Resultat sei ein gerechtes; und lassen wir uns insgesammt durch die Allmacht der Umstände und durch die Allmacht der Konkurrenz intellektueller und materieller Kräfte auf dem Markte des Lebens — nicht beirren und vom erwählten Lebensberuf abwendig machen: so wird die Lehrerschaft in einigen Jahrzehnden gewiß schon würdiger erkannt und würdiger gestellt. Es ist aber jetzt an der Zeit, mit sich selbst in's Klare zu kommen und das Mögliche zu thun, daß Volk und Behörden immer mehr zur wahren Einsicht in die Lage der Primalehrer kommen, damit sie, durch diese Einsicht geleitet, diesen faulen Fleck im Leben heilen. Licht über unser äußeres Verhältniß zum Berufe geben uns:

a. Die allgemeine Preiserhöhung. Man hört zum Ueberdruß: Wie ist doch Alles so theuer! Es ist kaum möglich, ehrbar zu existiren! Man fragt, warum denn auch? Der liebe Gott hat doch gute Jahre gegeben, den Frieden erhalten und die Verdienstquellen fließen lassen. Alles dieß scheint den Preisen zu widersprechen. An Gott fehlt es nicht; es muß an den Leuten fehlen. Und wirklich, da fehlt's. Ein Ueberblick in's Leben zeigt uns viel Unnatur: hier den vornehmen Müßiggang, dort träge Unwissenheit und überall steigenden Luxus und wachsende Bedürfnisse

und Kleinmuth neben Verwegenheit in den Unternehmungen. Das Leben ist tausendfach verschoben, und namentlich auch den Lehrstand packen seine scharfen und verführerischen Gewinde; so daß sie, die armen Herren Lehrer, dem gesunden Volksboden der schlichten Einfachheit entrissen, sich in einer aufgeschraubten Lage befinden: zu stolz zum Betteln und zu arm zum Parallel mit dieser Unnatur im Menschenleben geht der Götzendienst vor dem Gott der Gegenwart — dem Gelde. Wenn Alles nach Geld jagt, muß der Preis der Bedürfnisse steigen. Geld! ist die Losung der Welt. Aber dieß Geld hat an Werth verloren, und zwar durch die enorme Ausbeute an edeln Metallen; durch die starke Nachfrage nach Arbeitern; durch die jetzigen Verkehrsmittel, welche die Vorräthe mehr ausgleichen und durch den riesenhaften Aufschwung der Industrie, welche die Nachfrage nach Verbrauchsgegenständen erhöhte. Der Kapitalist kann sein Geld höher anlegen; der Unternehmer sieht ein gewinnreicheres Feld vor sich; der Grundbesitzer zieht von seinen Erzeugnissen einen höhern Preis; der Handwerker fordert mehr für seine Arbeit; selbst der Tagelöhner fordert höhern Lohn bei reichlicher Kost und der Fabrikarbeiter war bisher gesucht und im Ganzen leidentlich bezahlt. Nur der Festbesoldete muß bei den alten Lohnansätzen leben. So namentlich der von Altersher blödgestellte Lehrer. Da bleibt nichts übrig als das Dilemma: Entweder müssen Lehrer und Schulwesen unter der Wucht der Zeit erliegen, oder man muß sie besser stellen. Denken wir die steigenden Anforderungen hinzu, so wird das Mißverhältniß noch bedenklicher.

b. Vergleichen mit Berufsleuten, welche nicht mehr Bildung und Anstrengung haben müssen als Lehrer, geben uns nur zu deutlich Aufschluß. Die Glattthalbahn zahlt per Jahr: dem Handlanger 840 Fr., Wagenwärter 850, Lokomotivputzer 750, Bahnwärter 700, Stationsabwart 700, Expeditionsgehülfe 800, Heizer 1000 Fr. nebst Stundengeld, Schlosser 1095, Schmied 1460, Zugführer 1200, Bahnaufseher 1200, Güterexpedient 1200, Einnehmer 1200, Materialverwalter 1800 Fr. Die Weberei Weinfeldern einem Aufseher täglich 5 Fr., jährlich 1500 Fr.; die Fabrik Grünenthal bei Mühlheim einem Schreiber 3000 Fr.; Herr N. in B. einem gewandten Hausknechte 800 Fr. nebst Wohnung; Färber B. in H. einem Aufseher 1000 Fr. und dem Buchhalter 4500 Fr.; Bauherr P. dem Maurermeister K. für einen 14jährigen Handbuben täglich Fr. 1. 68, den Gesellen Fr. 2. 50, dem Meister Fr. 3; Landwirth G. dem Knechte wöchentlich 5 Fr., Trinkgeld, Kost und Obdach. Wie der Staat oder der Bund „ausblechen“, will ich über-

gehen, aber fragen: ob nicht der Lehrer, mit Arbeitslust und Arbeitskraft, mit guten Sinnen und praktischem Geschick ausgerüstet (und das muß ein rechter Lehrer sein) mehr leisten müsse, als die meisten angeführten Stellen verlangen, und fragen: ob der Lohn eines Wagenwärters mit 850 Fr., oder Wagenputzers mit 700 Fr. in einem gerechten Verhältnisse stehe, zum durchschnittlichen Gehalt der Lehrer, zu Fr. 581. 70 im Thurgau? Die Antwort will ich ihnen überlassen. Ein Punkt, der oft übersehen wird, fällt noch in Betracht. Es ist der Aufwand an circa 6 Jahren Zeit (von 12—18), an Schulgeld zc. während 6 Jahren und an Arbeitsversäumnis inzwischen. Dieser Aufwand (Betriebseinsatz) kommt einem Interesse von circa 100 Fr. gleich, die (im Thurgau) von 581 abgezogen noch 481 Fr. übrig lassen. Nun tritt an Begünstigungen wieder hinzu: Militärfreiheit und Steuerfreiheit in einigen Fällen; macht hochgerechnet für „arme Herren Lehrer“ 20 Fr. jährlich und rundet den wahren Gehalt auf 500 Fr. zu, welche 500 Fr. man eigentlich in Anschlag bringen muß.

c. Die Wirkung dieser Stellung auf das Gemüth des Lehrers und die Schule mag das Verhältniß auch erhellen. Ein Volkslied sagt: „Zufriedenheit ist mein Vergnügen“. Wo bleibt aber das Vergnügen, wenn Unzufriedenheit, Sorge und Kummer das Herz drücken? Da wird der sonst göttliche Beruf ein saurer. Hören wir einige Pädagogen hierüber. Harnisch sagt: „Wer an dem Heil der Jugend baut, deß Brod soll nicht Kummer und dessen Trank nicht Sorge sein. Hirtenlohn und Tagelöhnerbrod genügt keineswegs dem Lehrer von Kindern; aber die Leppigkeit des Tages und das Gelüst nach einem sinnlichen Leben muß fern von einem Schullehrer bleiben. Ein anständiges Leben in Einfachheit, Reinlichkeit und Ordnung soll sein bürgerliches Loos sein und dabei ihm ein Nothpfennig für Krankheit, ein Sparpfennig für Weib und Kind und ein Liebespfennig für Nothleidende bleiben.“ Jessen sagt von Tausenden der Landschullehrer: „Sie müssen ihr Brod mit Seufzen essen.“ „Mein Inneres empört sich, daß man diesen Stand als nothwendig erkennt und doch sein Einkommen so niedrig stellt.“ Und Dr. Schwarz spricht: „Der Lehrer soll für seinen Aufwand an Zeit und Kraft so entschädigt werden, daß er seinem Beruf und seiner Stellung gemäß ungestört seinem Amte leben kann.“ Die Gemeindschulpflege Stäfa sagt bei Berathung des Entwurfes zum Zürcher Schulgesetze mit edler Wärme und hohem Ernste: „Es ist der Wille des tiefer blickenden Theils des Zürcher Volkes, daß die Erzieher der Jugend nicht unter Nahrungs-

sorgen verkümmern. Wir haben jedenfalls geringe Achtung vor dem Lehrer, der nur um Soldeswillen dient und sich schmutzigem Geize hingibt. Wir ehren und lieben den Lehrer, der in den Fußstapfen seines Herrn und Meisters, der arm geworden ist, um unsertwillen, dem Lebensgrundsatz huldigt: Gottselig mit Genügsamkeit ist ein großer Gewinn. Damit der Lehrer nicht zu Nebenerwerb gezwungen bleibe, halten wir es für Pflicht des Staates und der Gemeinden, nicht mit scheelem Blick, sondern mit freudigem Aufthun der Hände den treuen Lehrer so zu stellen, daß er sich seines Lebens freue und heitern Geistes und frohen Muthes an sein Tagwerk gehe und dankbar an den Kindern den Eltern vergelte, was diese ihm gethan. Zu einer Zeit, in welcher Alles sich vertheuert; bei einem Volke, das für Vergnügen und Genuß ungeheure Summen verwendet: wird doch der Stand, dem die Jugendbildung anvertraut ist, nicht im Druck der Nahrungsforgen leiden müssen. Unbescheiden und stolz möchten auch wir den Lehrer nicht machen, aber mit seinem Stande zufrieden.“ Solche Aufklärungen genügen. Wo sie nicht genügen, helfe es nichts, und wenn's gemalt am Himmel stünde. Hören wir noch zwei Nichtpädagogen: Jean Paul: „Heiterkeit des Gemüthes müssen wir vom Lehrer verlangen. Heiterkeit ist der Himmel, unter dem Alles gedeiht, Gift ausgenommen. Vor dem Mürrischen zieht sich das Herz zusammen, wie die Blume vor der Nacht.“ Also verschließen sich die Jugendherzen vor dem mißstimmten Lehrer; der Unterricht ist wenig gesegnet; die Schule leidet. Endlich noch Guizot:

„Alle Fürsorge des Gesetzes, alle Mittel, worüber die öffentliche Gewalt gebietet, können nie dazu führen, die einfache Stellung eines Elementarlehrers eben so anziehend zu machen, als sie nützlich ist. Die Gesellschaft kann Demjenigen, der sich ihr widmet, nicht Alles vergelten, was er für sie thut.“

Gebe Gott, daß es den Freunden der Volksschule möglich werde: a. eine hinreichende Zahl tüchtiger Schulen zu schaffen; b. die Thatsache allem Volk zur Einsicht zu bringen, daß die bisherigen Besoldungsverhältnisse, und c. die jetzigen unzulänglich seien; und d. daß das Verhältnis der äußern Stellung zur innern Seite des Berufes gerecht werde!

Wertheeste Kollegen! Das statistische Bild, das vor Ihnen entworfen wurde, ist, wie schon bemerkt, nur unvollkommen; es ist ein Versuch oder Entwurf. Activen und Passiven, Soll und Haben in unserer Schul-

ökonomie sind jedoch merkbar genug, um einen Totaleindruck zu geben. Es ist nur schade, daß aus ihm am stärksten der Refrain herauslicht: Besser wird's nimmer; immer wird's schlimmer! Aber, Freunde! Wir dürfen und wollen nicht verzagen, eingedenk des Wortes:

„Hoffnung läffet nicht zu Schanden werden“, oder im Sinne des Liedes:

Hoffnung, Hoffnung, immergrün!

Wenn dem Armen Alles fehlet,

Alles weicht ihn, Alles quälet:

Du, o Hoffnung, labest ihn;

Hoffnung, Hoffnung, immergrün!

Die Realschule und ihre Lehrgegenstände.

Das dießjährige Programm der Berner Kantonschule enthält u. A. eine Abhandlung von Herrn Dr. Reizmann, Rektor des Realgymnasiums in Bern, unter der Aufschrift: „Bemerkungen über die kulturgeschichtliche Stellung und Aufgabe des Realgymnasiums als selbstständige Schulart.“ Wir entheben der mit vieler Wärme und Kenntniß ausgeführten Arbeit den nachfolgenden Abschnitt, welcher die Lehrgegenstände des Realgymnasiums bespricht im Gegensatz zu denjenigen des Litterargymnasiums.

„Entbehrt die Realanstalt, sagt der Verfasser, für ihren Unterricht in der Muttersprache der mächtigen Stütze, welche diesem in der humanistischen Schule die Beschäftigung mit den Sprachen des klassischen Alterthums gewährt, so muß auf andern Wegen und durch andere Mittel, ein Anderes bleibt nicht übrig, Ersatz dafür gesucht werden, damit der Unterrichtsgang in diesem wichtigen Lehrobjekt nicht im Ungewissen hin- und herschwankt. Der zu diesem Zwecke gemachte Versuch, die deutsche Sprachlehre in die engen Stiefeln einer antiken Grammatik einzuschnüren und in dieser verrenkten Gestalt, die dem deutschen Sprachgeiste geradezu Gewalt anthut, in die Schule zu verpflanzen, darf wohl jetzt als mißlungen angesehen werden. Ein solches Unterrichtsverfahren, bei welchem Schema und Modus der antiken, etwa der lateinischen Grammatik, die Hauptrolle spielen, mußte natürlich bei der Jugend, die sich naturgemäß in dem sichern Besitz der Muttersprache weiß, Ueberdruß, Langeweile und am Ende gänzliche Unlust erregen. Dagegen wird sich der Unterricht weit fruchtbarer gestalten und vielleicht das Höchste erreichen, wenn man den